

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 15 (1911-1912)
Heft: 1

Artikel: Solothurn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vergessend, ja recht viel von der leichten Beute zusammenzuklauben. Dann sah er sich nach dem steif im Winkel sitzenden Schuhmacher um. „Du — achtzehn wär' er jetzt, der Gerold! — Und die Regine hätt' es auch noch erlebt! — Schors — sieh einmal: wegen denen da — — —“ Er sprach die letzten Worte nicht aus, führte dafür das Glas zum Munde.

Es ging schon auf die Nacht, als es Streiff auf einmal einfiel, jetzt stecke seine Sense noch auf der Holzwiese im Boden drin. Unvermerkt war er weg. Der Schuhmacher Gräflein sah ihm vom Fenster aus nach und überzeugte sich, daß er wirklich den Heimweg einschlug.

Aber nach etwa einer halben Stunde brachte der Kaspar Manz aus dem Hinterdorf die Nachricht, der Wegknecht Streiff liege tot in Kläuis Stube. Das Kind, das Unnetli, habe in der Küche Kaffee gemacht, sonst sei niemand im Hause gewesen. Der Kläui selber sei noch am Abend mit Holz nach Kirchauen gefahren. Sie habe auf einmal einen Klaps gehört. Bis sie die Nachbarn herbei gerufen habe, sei es schon mit ihm aus gewesen. Mitten durch die Stirn habe er sich geschossen.

Die Bauern sahen einander an. „Der Kläui kann auch etwas denken dabei,“ meinte einer. Der Schuhmacher Gräflein, der, schon an der Türe stehend, das Wort noch gehört hatte, sagte laut in die Stube hinein: „Wir alle können etwas denken.“

Solothurn.

Der Kanton Solothurn ist ein seiner äußern Form nach recht sonderbares Staatsgebilde. Wenn ein Fünfjähriger, die kommenden Prügel nicht ahnend, die frisch weißgetünchten Wände des Vaterhauses als Zeichentafel brauchend, zehn, zwölf Male neben einander ein eidgenössisches Kreuz zu machen versuchte, so würde vielleicht eine der Figuren, als Kartenskizze aufgefaßt, dem Kanton Solothurn ähnlich sehen. Trotzdem man von verschiedenen Punkten seiner Nordgrenze aus die Tore Basels erblickt, trotzdem er bis gegen Biel und gegen die schweizerische Bundesstadt Bern hin sich erstreckt, trotzdem sein Ostende das Weichbild der Stadt Aarau beinahe berührt, gibt es doch kein Plätzchen im ganzen Kanton, von welchem aus man nicht in der Zeit von einer Stunde zu Fuß die Kantons-grenze erreichen könnte. Der Kanton liegt im Bereiche des Kettenjuras. Mit prächtigen Wäldern, bis zur halben Höhe bewachsen und auf ihren Ruppen die schönsten Weiden tragend, gehen Bergzüge in westöstlicher Richtung durch den Kanton hindurch. Ihre Höhe bleibt fast durchweg unter 1400 Meter. Fehlen ihm auch nicht mächtige, nackte Felspartien, so verleihen ihm doch wechselnde grüne Farben den ureigensten Reiz. Gletscher und ewiger Schnee schauen vom fernen Alpenwall zu ihm herüber. Haben die Alpen das Grandiose des Hochgebirgs, so hat der Jura das Liebliche des Mittelgebirgs. Was die Natur etwa versäumte, das hat in jahrhundertelanger Geschichte das Menschengeschlecht der Landschaft ge-

geben. Hier ein mächtiges, hochragendes, heute noch bewohntes Schloß, dort auf einem Felsvorsprunge eine der Zerstörung trokende Ruine, an anderer Stelle ein stilles Klösterlein oder eine interessante Kirche, um die herum, auf weit hinschauender Höhe, schon vor einem Jahrtausend der Mensch den Menschen zur letzten Ruhe bettete.

Eine Wanderung durch das Juragebiet ist in jeder Jahreszeit ein Hochgenuß. Wer es zu Fuß nicht gerne tut oder tun kann, soll wissen, daß es kaum eine aussichtsreiche Höhe im Jura gibt, die nicht bis auf kurze Strecke mit dem Wagen zu erreichen wäre. Durch ausgedehnte Tannen- oder Buchenforste (diese bilden den Stolz und den Reichtum des Landes) gelangt man auf die vielberühmten, aussichtsreichen Ruppen,

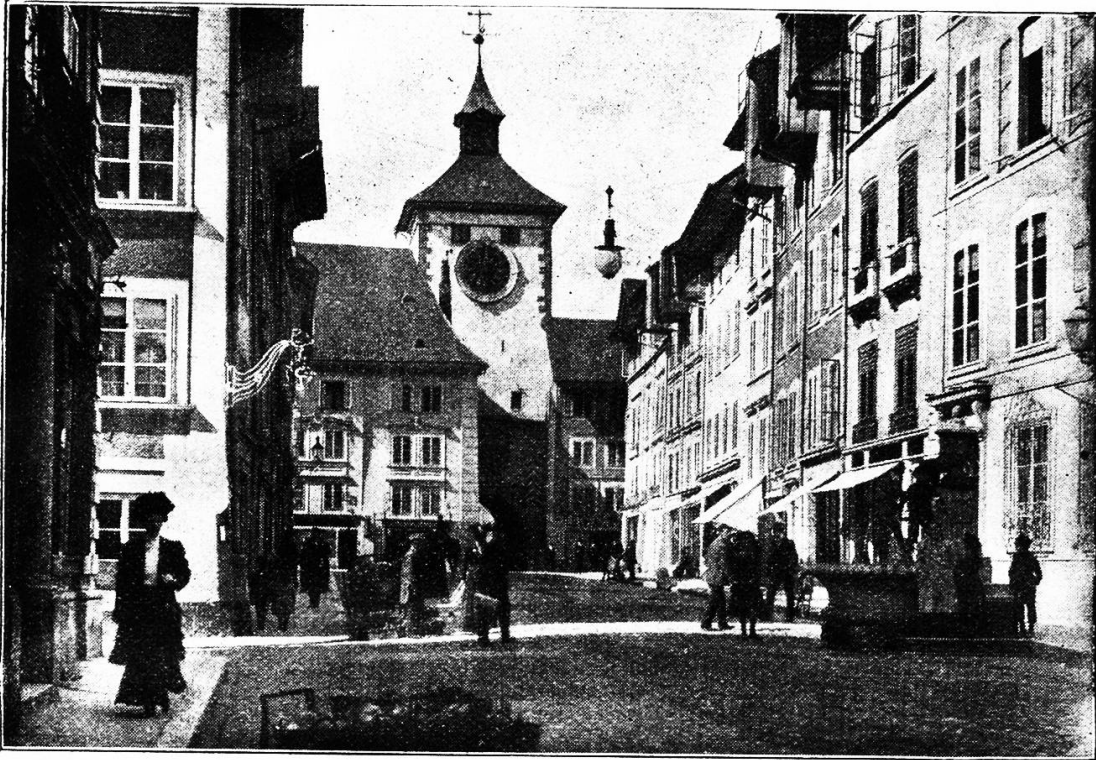


Alt-Solothurn. Baseltor.

die gleichertweise einen Blick in das vom Rheine durchströmte deutsche Nachbarland und in das Gewirr von Zacken und Hörnern der Voralpen und der Alpen gewähren. In einer Sennhütte läßt sich behaglich rasten; kräftige Milch und selbstbereitete Butter schmecken zum hausgebackenen Brote vortrefflich, und setzt der Wanderer ein Gläschen Enzian, das im Hause gebrannt wurde, obenauf, so hat er, wie das Volk meint, Anwartschaft auf hundert Jahre. Einem Bachbett entlang führt der Pfad bergab, und wir treten in saubere Dörfer, die in einem Obstwalde verborgen, sich um eine schmucke Kirche schaaren und folgen dem Wasser durch eine der romantischen Klusen, die in Jahrtausende langer Frist durch das Gebirge genagt worden sind. Diese führen zu größeren Ortschaften, die auch meist schon durch Schienenwege an den Weltverkehr angeschlossen sind. Wer einmal von Laufen oder Zwingen aus (Linie Delsberg-Basel) über Breitenbach, Büsserach, unter dem Schlosse Thierstein durch, an dem ehrwürdigen, einstigen



Englische Küste. Gemälde von Hermann Petzet.



Marktplatz mit Bieltor.

Klösterlein Beinwil vorbei zum „Neuhäuslein“ und zur Pfäzwanhöhe angestiegen und nachdem er die Aussicht bewundert, nach Mümliswil und dem von den Falkensteiner Schlössern behüteten Balzthal abgestiegen ist, der wird diese Tour seiner Lebtag nicht mehr vergessen.



Bieltor und Buristurm (1535).

Als Ausflugszentrum im Jura verdient Solothurn, die Hauptstadt des Kantons, zuerst Erwähnung. Sie ist von Basel, Olten, Burgdorf und von Münster im Berner Jura durch den Weißenstein zu erreichen. Sie hat auch noch anderweitige Zufahrtslinien: Herzogenbuchsee—Solothurn, Lh—Solothurn.

Die Stadt hat auf ihrem Marktplatz einen Turm, dessen kunstreiches Uhrwerk weit und breit berühmt ist. Eine Inschrift auf dem untern



St. Ursus-Münster und Baseltor.

Zifferblatt sagt, daß diesseits der Alpen keine Stadt älter sei als sie, mit Ausnahme von Trier, deren Schwester sie wohl auch geheißen werde. Solothurn birgt jetzt noch Reste von römischen Kastellmauern, und der Stolz seiner Bürger, Bewohner einer so weit zurückgehenden Kulturstätte zu sein, hat einst vor hundert Jahren, als die Solothurner Gefahr liefen, vor lauter Freude an der langen Vergangenheit die Gegenwart zu verachten, einen Karikaturenmaler veranlaßt, die beschauliche Freude seiner Mitbürger durch ein Bildchen aufs Lebhafteste zu stören. Er stellte zeitgenössische Solothurner dar, wie

sie auf den Schanzen der Stadt, ihre Pfeifen rauchend, dem lieben Gott zusehen, wie er auf den Glacismatten der zum Teile heute noch bestehenden Bastion, aus Lehm den Adam zurecht knetet. Zeugen alter Zeit finden sich in Solothurn die Menge. Ich erwähne besonders die innern, ältern, aber noch deutlich erkennbaren Ringmauern, die im Osten der Stadt aufragenden kraftvollen Bauban'schen Schanzen mit riesigen massiven Ecktürmen. Ich hebe in der Stadt selbst weiter hervor das mit herrlichen Waffen- und Harnischsammlungen ausgestattete Zeughaus, das allein schon einen Besuch lohnen würde. Eine Reihe von kostbaren Schätzen der verschiedensten Art sind seit einigen

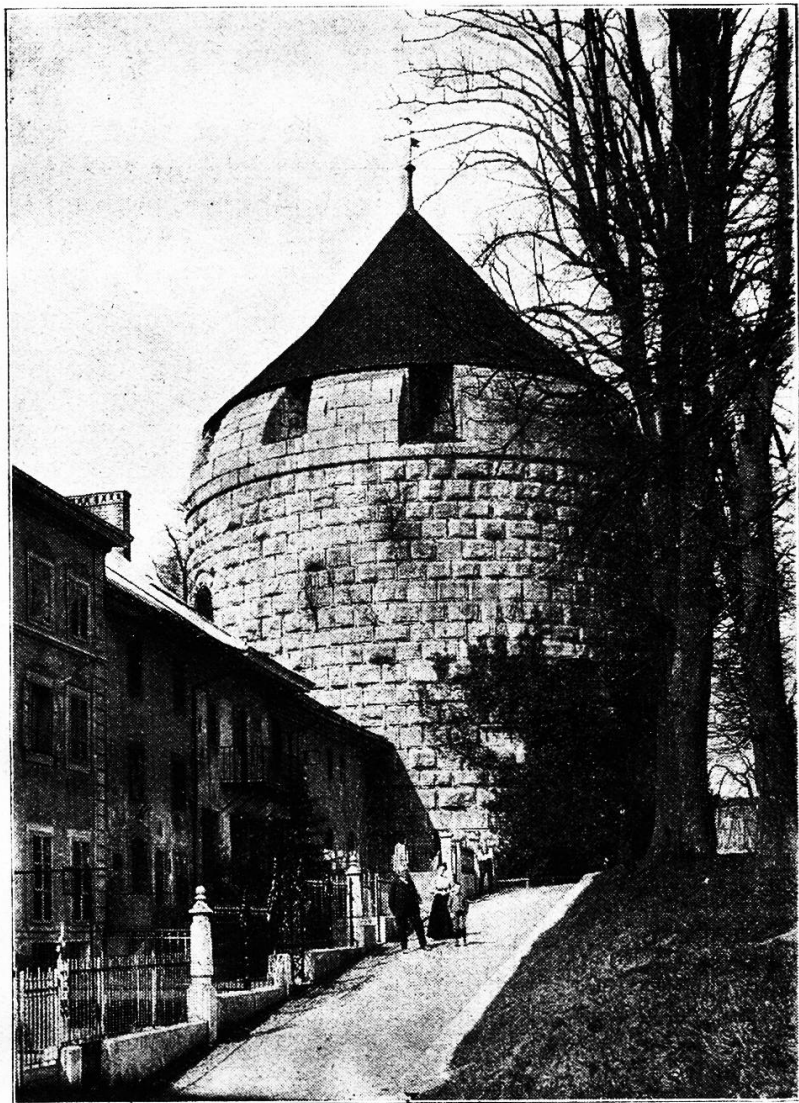
Jahren in dem neuen, nördlich der Stadt aufragenden Museum vereinigt. Das Erdgeschoß desselben beherbergt in einer Flucht von Sälen naturhistorische Raritäten, unter denen als Unica die weltberühmten solothurnischen versteinerten Schildkröten die Aufmerksamkeit jedes Besuchers auf sich ziehen. In einem Raume des Erdgeschosses und mehreren des 1. Stockwerkes sind dann historische Sammlungen von zum Teil gewaltigen Werte zu sehen. Oberlichtsäle zeigen eine der kostbarsten Gemäldesammlungen der Schweiz.. Als Perle sei hier nur die Zetter'sche Madonna von Holbein genannt. Der vielbewunderte Karikaturist Martin Disteli, der Solothurner Landschaftler

Frölicher und der farbenfrohe Frank Buchser, der in fast allen Ländern der Erde künstlerisch tätig war, sind je mit ganzen Sammlungen, die recht eigentlich das Lebenswerk der Künstler präsentieren, beisammen.

Das in der Nähe des Zeughauses stehende Rathaus besitzt eine sehr hübsche Wendeltreppe und reichen Schmuck im „steinernen“ Saal. In dem zwischen diesen beiden Gebäuden, um einen mit Anlagen geschmückten Hof herum errichteten einstigen Ambassadorenpalast (die Gesandtschaft der Krone Frankreichs an die Eidgenossenschaft residierte hier)

ist heute die Kantonschule, eine treffliche Lehranstalt untergebracht.

Straßen und Häuser haben originelles Gepräge, und als besondern Schmuck der Stadt gelten mit Recht die vielen monumentalen Brunnen, die in alter polychromer Bemalung und allsömmerlichem Schmuck der schönsten Blumen einen unvergeßlichen Eindruck ausüben. Als Wahr-Bild Solothurns ist aber mit Recht das im Osten der Stadt auf ansehnlicher Höhe errichtete St. Ursus-Münster zu betrachten, dessen schneeweiße Fassade, wenn das Sonnenlicht darauf ruht, oder der Mond



Muttiturm (1548 .

sie magisch beleuchtet, jedem Beschauer imponiert. Von zwei mit Skulpturen gezierten Brunnen flankiert, führt eine breite, 33 Stufen zählende Treppe zu dem Hauptportale auf. Das Innere setzt durch gewaltige Dimensionen und künstlerischen Schmuck in Erstaunen. Eine ausgezeichnete Orgel hilft den Gottesdienst verschönern, zu dem ein harmonisch reines elfstimmiges Glockengeläute die Andächtigen herbeiruft. Wenn über die Frühlingsblüte weg nach altem, frommem Brauch im Monat Mai allabendlich die Glocken des St. Ursusmünsters hinaus läuten ins Land, um Frost und Reif zu bannen, dann bleibt der Wanderer stehen, hört in andächtiger Stimmung zu, und wenn das Echo von den dunklen Tannentwäldern oder von den frisch grünenden Buchenhainen her wiederklingt, glaubt er Sphärenharmonien zu vernehmen. Vom Turm des Münsters genießt der Besucher eine herrliche Fernsicht, die noch im Norden vom Weissenstein, weit im Süden aber durch den strahlenden Kranz der Alpen begrenzt wird. Von Westen nach Osten flutet die Aare, die die Stadt in zwei Hälften schneidet, welche durch drei Brücken miteinander verbunden sind. Ein besonderer Ruhmeszitel Solothurns sind die abwechslungsreichen und prächtigen Spaziergänge in nächster Umgebung der Stadt. Die Wälder reichen von Süden, von Norden und von Osten bis an die Außenquartiere heran, so daß wir in kürzester Frist in ihrem Schatten wandern können, nach verschiedenen Richtungen stundenweit. Wohl besitzen die Stadt und ihre nächste Umgebung bedeutende Industrie, aber sie stört nicht durch Rauch und Lärm die Stille der einzigartigen, lieblichen Landschaft. Diese Landschaft ist wohl schuld gewesen, daß in alter Zeit schon Menschen, die die weite Welt gesehen hatten, nach langer Pilgerfahrt hier die Ruhe suchten. Wer durch das romantische Verena-Tälchen eintritt, um der Eremitage einen Besuch zu machen, der sieht rechts eine Inschrift, die ihn an einen französischen Exilierten: Baron de Breteuil erinnert, der einst diesen hübschen Spaziergang wegbar gemacht hat. Auf dem Kirchhof zu St. Niklaus ruht der zur Zeit unter dem Namen Charles Sealsfield viel gelesene Deutsche Karl Postel, welcher den Großteil seines Lebens in Amerika verbrachte, der aber in einem Häuschen „unter den Tannen“ nördlich der Stadt Solothurn, in Einsamkeit und Ruhe, im Anblick der ewigen Alpen, sein letztes Stündlein herankommen ließ. Sealsfield freute sich, unbeschrieben, in einem Kreis von geistig regsamen Leuten die einer Anrede zu würdigen, die er der Auszeichnung wert hielt und zu sehen, daß alle andern ohne Groll ihn sich selbst überließen. Auch heute noch treffen wir in Solothurn häufig Leute, die auf den Wogen des Lebens Stürme überdauert, Großes und Schweres durchgemacht haben und die ihren Lebensabend gerne unter einer Bevölkerung verbringen, die mit Hochachtung jeden unter sich aufnimmt, der sich mit ihr der schönen Heimat freut. Manch ein hübsches, altes Sommerhaus, manch herrschaftliches Gebäude in der Stadt mit hohen Zimmern und steinernen Treppen bis unter das Dach hinauf fesselt das Auge dessen, der für ächte Schönheit einer bodenständigen Baukunst schwärmt. Hübsche Gärten mit Röhle spendenden Brunnen und uralten Bäumen sind ein Wahrzeichen Solothurns. Aus weiter Ferne nur schallt der Lärm der Landstraße oder der Pfiff der Lokomotive zu den Bewohnern dieser Villeggiaturen hin.

Solothurn ist, trotzdem Industrie, Handel und Verkehr in der Stadt und ihrer Umgebung sich mächtig regen, eine Oase der beschaulichen Ruhe

geblieben. Das sichert ihm die Liebe und Anhänglichkeit aller, die es besuchen!
Dr. W.

Die Schwarzfuß-Indianer.

Von Oskar Wagner, Friedenau bei Berlin.

„Ich schwöre Ew. Majestäten, daß es in der Welt kein besseres Volk gibt, als diese Indianer, feins, das wohlwollender, freundlicher und sanfter wäre. Sie lieben ihren Nächsten wie sich selbst und sprechen stets lächelnd!“ —

So lautete eine Stelle jenes denkwürdigen Briefes, den Kolumbus von Gua-na-hani aus, wo er zuerst den neuen Erdteil betrat, an den König und die Königin von Spanien richtete.

Forschungsreisende, die im verflossenen und jetzigen Jahrhundert die Indianerstämme, insbesondere jene Nordamerikas, aufgesucht und ihre Sitten und Gebräuche durch jahrelange Beobachtung kennen gelernt haben, wie G. Catlin aus Whoming — und in neuerer Zeit Mac-Clintock aus Pittsburg, bekennen sich mit Herz und Hand zu diesem Ausspruch des großen Entdeckers.

Catlin, ein Advokat, der sich durch Selbststudium zum Maler oerangebildet hatte, durchzog mit Pinsel und Palette die schier endlosen Prärien bis zu den Felsengebirgen der Rocky Mountains,

von dem unbezwinglichen Verlangen getrieben, den Überrest einer aussterbenden edlen Menschenrasse in Wort und Bild der Nachwelt zu überliefern — Mac-Clintock hatte ähnliche Beweggründe. Er brauchte aber die Kamera, „die große Medizin“. Beiden gelang es während einer langen Probezeit, in der sie unauffällig scharf beobachtet wurden, sich durch Treue und

Wahrheitsliebe das Vertrauen der Indianerstämme zu gewinnen. Mac-Clintock fühlte sich bei den „Schwarzfüßen“ besonders heimisch. Er erlernte ihre Sprache und wurde von ihrem Ober-



Abb. 1. Schwarzfuß-Indianerin. Nach einer Zeichnung Catlins.